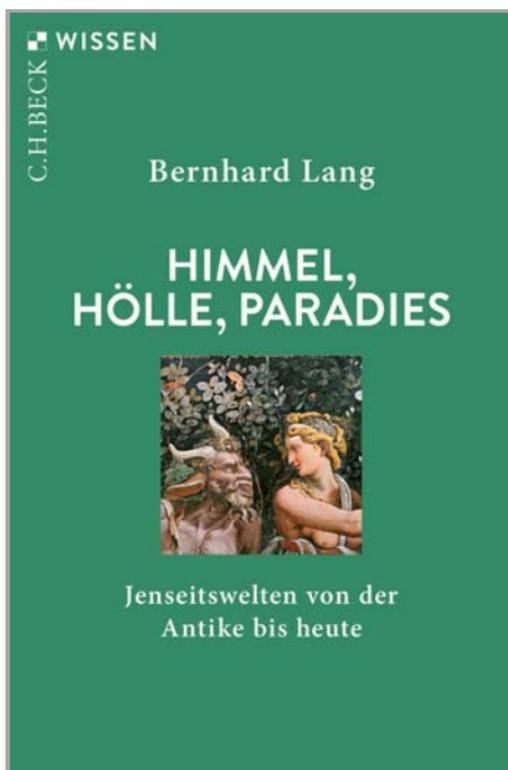


Unverkäufliche Leseprobe



Bernhard Lang
Himmel, Hölle, Paradies
Jenseitswelten von der Antike bis heute

2019. 128 S., mit 21 Abbildungen
ISBN 978-3-406-74241-5

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/27942865>

Was haben Hades, Scheol, Hölle, Himmel und Paradies gemeinsam? Sie liegen im Jenseits, in den großen Gebieten außerhalb der irdischen Wirklichkeit. Für die einen gehören Jenseitswelten und ihre Götter zu den Illusionen vergangener Kulturen, für die anderen stehen sie bis heute im Zentrum religiösen Glaubens. Bernhard Lang erörtert die prominentesten Jenseitswelten der Geschichte, wie sie in den Zeugnissen der klassischen Antike, in Bibel und Koran sowie in der jüdischen, christlichen und islamischen Tradition beschrieben werden. Zur Sprache kommen auch die naturwissenschaftliche Kritik am Jenseitsglauben, Ansätze zu einer jenseitsfreien christlichen Theologie sowie die Sehnsucht, einen geliebten Menschen in einer anderen Welt wiederzusehen. Ob es jenseitige Welten gibt oder nicht, die Vorstellungen von ihnen bewegen die Menschheit seit Jahrtausenden und tun dies bis heute.

Bernhard Lang lehrte als Professor für Altes Testament und Religionswissenschaft in Tübingen, Paderborn, Paris IV (Sorbonne) und St. Andrews. Bei C.H.Beck erschienen von ihm u. a. *Erhelle meine Nacht. Die 100 schönsten Gebete der Menschheit* (5. Aufl. 2018) sowie *Die 101 wichtigsten Fragen. Die Bibel* (2013).

Bernhard Lang

HIMMEL, HÖLLE, PARADIES

*Jenseitswelten von der Antike
bis heute*

C.H.Beck

Das vorliegende Buch löst den Band «Himmel und Hölle.
Jenseitsglaube von der Antike bis heute» von Bernhard Lang
(C.H.Beck Wissen, Band 2303, 1. Auflage 2003, 2. Auflage 2009) ab
und wurde dafür völlig neu geschrieben.

Mit 21 Abbildungen

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2019

www.chbeck.de

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),

Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagmotiv: Giulio Romano, «Das Bankett der Götter»,
Ausschnitt mit Faun und Nymphe, Fresko in der «Sala di Psiche»
des Palazzo del Te, Mantua, © akg-images/MPortfolio/Electa

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 74241 5



klimateutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Einführung: Eine kurze Geschichte des Jenseits	7
I Antike: Vom innerweltlichen zum außerweltlichen Jenseits	10
1 Tartaros, Limbus und Elysium	11
2 Oben und unten: Das Jenseits der Philosophen . . .	21
3 Kulturen der Gewalt, des Rechts und der Reflexion	29
II Antikes Judentum und frühes Christentum: Himmel, Hölle und Gericht	32
1 Gottes Himmel und sein Personal	32
2 Scheol und Himmel: Das Jenseits der Toten in der Hebräischen Bibel	42
3 Die Hölle im Neuen Testament	48
4 Antike Rechtskultur und die Kultur des Hellenismus	53
III Islam: Der eine Gott und die vielen Himmel	55
1 Jenseitswelten im Koran	56
2 Dichterische Erkundungen des Jenseits	63
3 Al-Ghazali: Eine Philosophie des Jenseits	73
4 Prophetie, Erotik und Askese	76
IV Das Christentum und die Revolutionen des Weltbilds	78
1 Augustinus: Eine Philosophie des Jenseits	79
2 Dantes <i>Göttliche Komödie</i> : Eine Jenseitsdichtung	84
3 Swedenborgs visionäre Erkundung des Jenseits . . .	95
4 Theologie, Poesie und Naturwissenschaft	101
V Abschied vom Jenseits?	103
1 Der Siegeszug des Naturalismus	104
2 Natur und Gott im Pantheismus	107

3	Vom Existenzialismus zu einer Theologie ohne Jenseits	110
4	Wiedersehen im Himmel?	115
5	Die Ordnung der Vernunft und die Ordnung des Gefühls	122
	Literatur	124
	Bildnachweis	128
	Dank	128

Einführung

Eine kurze Geschichte des Jenseits

Das Jenseits entstand, als die Götter und die Toten aus dem Lebensraum der Menschen verdrängt wurden. Die frühe Menschheit teilte den eigenen Lebensraum mit Göttern, Geistern und Dämonen, auch mit den Toten. Dann wiesen frühe Denker den Göttern hohe, unzugängliche Berge als Wohnsitz zu, den Toten aber Höhlen und entlegene Schluchten. Solche Randzonen des menschlichen Lebensraums sind frühe Formen des Jenseits. Als Götter und Tote in immer weitere Ferne rückten, in überirdische und unterirdische Welten, bildete sich eine Jenseitsmythologie.

Mythos. Viel Aufmerksamkeit erhielt der Mythos einer jenseitigen Strafe für Verbrecher. Auch die Aussicht auf ein unbeschwertes zweites Leben, zunächst nur Königen und Helden, später aber allen zugänglich, beflügelte die Phantasie. Einmal geschaffen, wurde diese Mythologie zu einem lebendigen Thema, das, ähnlich wie die Begriffe «Gott» und «Seele», die Geschichte des menschlichen Geistes durch die Jahrtausende begleitete und zu bedeutenden kulturellen Leistungen anspornte.

Nichts rechtfertigt, das Jenseits zu verspotten, hat es doch den Menschen jahrtausendlang fasziniert, ihm Trost spendet sowie Halt und Hoffnung geschenkt. Viele hat es auch bedrückt, erschüttert, in Angst und Schrecken vor jenseitiger Strafe versetzt und so Moral und Rechtsbewusstsein gestützt. Wer von der Existenz einer Höllenstrafe überzeugt ist, kann darauf verzichten, sich für erlittenes Unrecht zu rächen. Die Rache werden die höllischen Plagegeister übernehmen. Sigmund Freud bemerkte dazu: «An der Entwicklung der Religion glaubt man zu erkennen, dass ... die Überlassung» der Rache an Gott und Jenseits «der Weg war, auf welchem sich der Mensch von der Herrschaft böser, sozialschädlicher Triebe befreite» (Zwangshand-

lungen und Religionsübungen, 1907). Freud bewertet die Hölle als kulturell fruchtbare Illusion.

Drei einander widerstrebende Haltungen bestimmten – und bestimmen bis heute – den Umgang mit dem Jenseits: die emotionale Phantasie, die dogmatische Mentalität und der kritische Geist.

Am Anfang steht die emotionale Phantasie; sie bildet die unerschöpfliche Quelle aller Vorstellungen, die sich Menschen über Jenseitswelten machen. Stets frei und ungebunden, lässt sie sich weder von der Dogmatik Vorschriften machen und in eine bestimmte Richtung drängen noch von ernüchternder Kritik beeindrucken und in die Schranken weisen. Älter als Dogmatik und Kritik, wurzelt sie in den tiefen, unbewussten Schichten der Seele. Sie begleitet die Menschheit seit ihren Anfängen, und der Augenblick ihres Verschwindens würde gleichzeitig das Ende des Menschseins bedeuten.

Dogma. Mit der frei schweifenden Phantasie unzufrieden, errichtet die dogmatische Mentalität aus den Bruchstücken mythologischer Überlieferung große Lehrsysteme. Verschiedene kulturell fruchtbare Vorstellungswelten werden in diesem Buch untersucht: die Vorstellungen der griechisch-römischen, der jüdischen und der christlichen Antike, islamische Vorstellungen, wie sie vor allem im Koran niedergelegt sind, sowie die sich wandelnden Jenseitsvorstellungen im Christentum. Altorientalische und altägyptische Anschauungen kommen nur zur Sprache, sofern sie für die behandelten antiken Sichtweisen von Bedeutung sind. Jenseitsvorstellungen in anderen Kulturen und Weltbildern – Hinduismus, Buddhismus, moderne Esoterik – mussten unberücksichtigt bleiben, hätten sie doch den Rahmen der knappen Darstellung gesprengt.

Sobald sich Jenseitsvorstellungen mit literarischer Phantasie verbinden, erreichen sie ihre edelste, eindrucksvollste Gestalt. Dann entstehen Werke wie Vergils *Aeneis*, das *Buch der Leiter Mohammeds* oder Dantes *Göttliche Komödie*. Wahrscheinlich gehen Dantes vielstufiger Himmel und seine vielstufige Hölle auf islamische Vorbilder zurück – Dichter kennen keine trennenden

Grenzen zwischen den Religionen. Die Dogmatik trennt, die Phantasie verbindet. Der Synthese von Dogmatik und Dichtung verdankt sich auch – fünf Jahrhunderte nach Dante – das visionäre Werk Emanuel Swedenborgs.

In Kreisen traditionalistischer Christen und Muslime hat sich bis heute ein ausgeprägter Jenseitsglaube erhalten. Wird er angegriffen und als intellektuell nicht auf der Höhe der Zeit stehend abgewertet, dann verteidigen ihn seine Anhänger mit Hinweis auf die Bedeutung der Tradition: Mit dem Glauben an ein Jenseits hätten die Menschen Jahrtausende gelebt, und diesem Glauben verdankten sie Geborgenheit. Warum soll man einen bewährten Glauben nicht bewahren? Warum ihn preisgeben und gegen neue, kaum etablierte Meinungen einiger Modernisten eintauschen? Als Hüter und Deuter überlieferten Glaubensguts gehen viele – doch keineswegs alle – Theologen mit den Jenseitsvorstellungen der Vergangenheit vorsichtig um. Sind sie, den Traditionalismus verschärfend, Fundamentalisten, beschränken sie sich nicht auf die Verteidigung der Tradition, sondern greifen Andersdenkende an, verunglimpfen sie und suchen sie aus der Glaubensgemeinschaft, der sie angehören, auszuschließen. In diesem Punkt besteht kein Unterschied zwischen dem Denken und Handeln von christlichen und islamischen Fundamentalisten.

Kritik. Der dogmatischen Mentalität steht der kritische Geist entgegen. Was die Dogmatik aufbaut und als geltende Lehre einschärft, wird von der Kritik infrage gestellt. Das ist bereits in der Antike geschehen, doch erst in der Neuzeit hat die Kritik das Jenseitsdenken frontal angegriffen und als Illusion verworfen. Wie die Dogmatik, erreicht auch die Kritik ihre überzeugendste Gestalt, wenn sie sich mit literarischer Phantasie verbindet. In der Antike pflegte Platon einen zugleich kritischen und spielerischen Umgang mit der Jenseitsmythologie, indem er das Jenseits als experimentelles Feld für das Denken begreift. Nimmt das Mythologische in der denkerischen Arbeit überhand, ruft Platon den sokratischen Vorbehalt ins Gedächtnis, was besagt: Kein verständiger Mensch nimmt Jenseitsmythen

wörtlich. Moderne Kritiker des Jenseits finden selten Zugang zur Phantasie, was ihre Bücher oft als zugleich scharfsinnig und langweilig erscheinen lässt.

Auch abgesehen von emotionalen Bedürfnissen, auch ohne Rücksicht auf dogmatische Lehren und ihren Starrsinn und ungeachtet der Bedenken der Kritik gibt es Gründe genug, den kulturellen Schatz zu pflegen, den die Jenseitswelten, ihre Götter und weiteren Bewohner darstellen. Das vorliegende Buch dient der Erinnerung an dieses Kulturgut. Wie ein Museum führt es durch vergangene Zeiten, um schließlich in der Gegenwart anzukommen – ohne sagen zu können, wie die Geschichte weitergeht, falls sie nicht ihr Ende erreicht haben sollte. Gegen die Annahme eines Endes spricht die Wiederbelebung dogmatischer Systeme durch religiöse Traditionalisten, von denen einige, zu Fundamentalisten verhärtet, ihre Lehren mit der Waffe verteidigen – und damit erst recht den kritischen Geist auf den Plan rufen.

I Antike:

Vom innerweltlichen zum außerweltlichen Jenseits

Die Antike ist nach üblichem Sprachgebrauch die den Mittelmeerraum beherrschende griechische und römische Kultur von etwa 800 v. Chr. bis 600 n. Chr. Aus der Antike stammt die anschauliche Dreigliederung der Welt: irdische Welt der Menschen, unterirdische Welt der Toten, überirdische Welt der Götter. Der unterirdische Bereich, im Innern der Erde lokalisiert, wird in vielen antiken Zeugnissen als eine bunte Welt mit Totenrichtern, Gefängnissen für göttliche und menschliche Verbrecher sowie angenehmen Gefilden der Seligen geschildert. Die überirdische Welt, beginnend auf hohen Gebirgen mit Fortsetzung bis zu Mond, Sonne und den Gestirnen, bietet nicht nur den Göttern einen Lebensraum, sondern auch jenen Menschen, die ein vorbildliches Leben geführt haben.

Unser Wissen über Jenseitswelten und Jenseitsschicksale beruht auf den Ausführungen antiker Autoren, ergänzt durch bildliche Darstellungen. Daher wird im Folgenden nicht einfach vom Hades oder vom Totengericht die Rede sein; vielmehr werden antike Zeugnisse angeführt, die darüber Aufschluss geben. Berichtet wird in dreierlei Gestalt: in Form des literarisch gestalteten Mythos – ein antiker Schriftsteller wie Hesiod greift aus zumeist volkstümlicher, mündlich umlaufender Erzählung einen Stoff auf und gibt ihn in eigener Gestaltung wieder; in Form des philosophisch reflektierten Mythos – ein Philosoph wie Platon bedient sich eines mythischen Stoffes zur Erkundung schwer fassbarer Wirklichkeit; und in Form von Kritik – ein Philosoph wie Lukrez verurteilt bestimmte Jenseitsvorstellungen als unsinnig, unwahr und schädlich.

1 Tartaros, Limbus und Elysium

Grundlegend für den antiken Mythos ist die anschauliche Gliederung des Jenseits in einen Götterhimmel und eine Unterwelt – «hoch oben» und «tief unten». Beide Bezirke befinden sich *innerhalb* der uns bekannten Welt, sind für lebende Menschen jedoch unzugänglich. Ein «außerirdisches Jenseits» entwickelte erst das Christentum in der Spätantike.

Der Götterhimmel: Zeus und die göttliche Weltregierung. Nach der Vorstellung antiker Menschen leben die Götter im Himmel, ihre Residenz liegt auf hohen, in die Wolken ragenden Bergen. Zeus, unbestrittener König der Götter und Menschen, hat seinen Sitz auf dem Olymp, mit 2918 Metern der höchste Berg im nördlichen Griechenland. Umgeben ist Zeus von einer Reihe anderer Götter – alle menschengestaltig und unsterblich.

Ihr göttlicher, von besonderem Blut durchflossener Körper bedarf der Speise. Da ihnen Brot und Wein fremd sind (Homer, *Ilias* V 341), ernähren sie sich ausschließlich von den Götterspeisen Nektar und Ambrosia. Sehen wir einmal von dem fleißigen Schmied Hephaistos ab, so scheinen die Götter und Göttinnen keiner regelmäßigen Tätigkeit nachzugehen. Als Mitglieder

einer Elite brauchen sie sich den Unterhalt nicht zu verdienen. Zum Zeitvertreib mischen sie sich in den trojanischen Krieg ein. Antike Autoren beobachten sie oft bei ihren Liebesaffären und schildern ihr Gelächter. Den grundlegenden Mythos, der alle olympischen Götter betrifft, verdanken wir Hesiods *Theogonie* (ca. 700 v. Chr.). Das Lehrgedicht berichtet, wie es zur Herrschaft des Zeus gekommen ist:

Am Anfang wurde die Welt von zwölf Titanen beherrscht – sechs Göttern und deren Partnerinnen. Führend unter den Titanen waren Kronos und dessen Gemahlin Rhea. Deren Sohn Zeus wollte sich an seinem Vater rächen, weil ihn dieser nach seiner Geburt hatte beiseiteschaffen wollen; überhaupt war ihm, Zeus, die Herrschaft der Alten verhasst. Daher rief er alle Götter seiner Generation zu sich auf den Olymp. Sie sollten gegen die Titanen Krieg führen. Wer mit ihm kämpfe, werde alle Privilegien und Ämter behalten, die er besitzt; wer aber über keine Rechte verfügt, werde solche durch ihn erlangen. Es kommt zum Krieg. Zwei Parteien stehen einander gegenüber: die Titanen auf dem Berg Othrys, Zeus und seine Anhänger auf dem Olymp. Nach zehnjährigem Waffengang ohne Entscheidung verfällt Zeus auf eine List: Er erinnert sich der drei hundertarmigen Riesen – der Hekatoncheires. Von riesenhafter Körperkraft, hat jedes dieser ungeschlachten Wesen fünfzig Köpfe und hundert Arme (*Theogonie* 147–153). Kronos hatte die Riesen in die Unterwelt gesperrt, doch Zeus befreit sie, reicht ihnen die Götterspeisen Nektar und Ambrosia und gewinnt sie als Helfer. So gelingt es Zeus, die Titanen zu überwäl-tigen. Als unsterbliche Götter lassen sich die Besiegten aber nicht töten; so verbannt sie Zeus in die Unterwelt. Diese können sie nicht mehr verlassen, denn sie ist verriegelt, und die Gefangenen werden von den in die Unterwelt zurückgeschickten Riesen bewacht. Neben den Titanen hat Zeus einen weiteren Gegner, der sich ihm entgegenstellt: Typhoeús (reimt sich auf «Zeus»; andere Namensform: Typhon), ein hundertköpfiger feuerspeiender Drache. Diesen bezwingt Zeus in heroischem Zweikampf, um ihn zuletzt, den Titanen gleich, in der Unterwelt einzuschließen.

Nach seinen Siegen herrscht Zeus als König über die Götter (*Theogonie* 506). Allen Mitkämpfern gegenüber erfüllt er sein Versprechen. Eine der Göttinnen – Hekate, eine Tochter der Titanen – stattet er mit besonderen Privilegien aus, so dass sie Menschen Wohlstand schenken kann, Sieg über die Feinde und Weisheit bei der Ausübung des Richteramts (*Theogonie* 411–452). Nach dem Sieg beschäftigt sich Zeus hauptsächlich mit Göttinnen, schläft mit ihnen und zeugt so Söhne und Töchter. Seine Gattin aber ist Hera, mit der er nicht immer auf gutem Fuße steht. Daher bringen Zeus und Hera jeweils auch ohne den anderen ein göttliches Wesen zur Welt: Die Kriegsgöttin Athene entspringt dem Haupt des Zeus, während der göttliche Schmied Hephaistos von Hera ohne Beischlaf mit Zeus geboren wird.

So wird die Welt von Zeus, dessen Geschwistern und der ersten Generation ihrer Nachkommen beherrscht. Die Zahl der Zeus umgebenden Götter ist kaum überschaubar. Jedoch lässt sich in den antiken Zeugnissen seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. die Tendenz beobachten, etwa zwölf Götter hervorzuheben. Nach einem Vorschlag von Georges Dumézil lassen sie sich nach den grundlegenden Funktionen der menschlichen Gesellschaft in drei Gruppen absteigenden Ranges gliedern: herrschende Götter, kriegerische Götter und das Leben ermöglichende Fruchtbarkeitsgötter. Zur Gruppe der weise herrschenden Götter gehören:

Zeus. – Den Götterkönig zeichnen Weisheit und kriegerischer Geist aus, seine Attribute sind Donner und Blitz. Den Römern als Jupiter bekannt.

Hades. – Herrscher über das nach ihm benannte Totenreich. Bruder des Zeus.

Poseidon. – Zuständig für das Meer. Bruder des Zeus. Sein lateinischer Name ist Neptun.

Apollon. – Jugendlicher Gott der Weissagung und der schönen Künste. Sohn des Zeus.

Von den mit dem Krieg verbundenen Göttern sind folgende Gestalten hervorzuheben:

Athena. – Kriegerische Schutzgöttin der Stadt Athen. Als Jungfrau nicht verheiratet.

Ares. – Der aggressive, blutrünstige Kriegsgott. Die Römer nennen ihn Mars.

Hephaistos. – Als Gott des Feuers und der Schmiedekunst stellt er Waffen her.

Mehrere Göttinnen dienen der Familie, der Liebe, der Natur und Fruchtbarkeit:

Aphrodite. – Verkörpert Schönheit, Liebesspiel und Fruchtbarkeit. Den Römern als Venus bekannt.

Artemis. – Lebt unverheiratet in der freien Natur unter wilden Tieren.

Demeter. – Göttin des Ackerbaus.

Hera. – Schützt Ehe und Frauen. Schwester und Gattin des Zeus.

Hestia. – Schützt Herd und Herdfeuer des Haushalts. Die Schwester des Zeus bleibt unverheiratet.

Aus der Reihe der Zwölfgötter sind heute noch vier Namen geläufig: Zeus als Gott sowie Jupiter (lateinisch für Zeus), Mars und Venus als Himmelskörper. Die Venus ist der blinkende Abend- und Morgenstern. Der Monat März trägt den Namen des Kriegsgottes Mars.

Die Unterwelt. Weit unterhalb der Erdoberfläche liegt nach antikem Glauben eine zweite Welt – die Unterwelt, bewohnt von den Toten. Das Totenreich wird manchmal als Tartaros bezeichnet, häufiger aber als Hades. Bewacht wird der Eingang des Hades von einem hundsgestaltigen mehrköpfigen Ungeheuer namens Kerberos, dessen Name an das drohende Knurren des Hundes erinnert. «Ein furchtbarer Hund behütet den Eingang. Grausam ist er und tückischen Sinns: Wenn einer hineingeht, heißt er mit Schwanz und Ohren ihn schmeichlerisch freundlich willkommen, doch er lässt es nicht zu, dass er wieder

hinausgeht, lauert ihm auf und frisst ihn, den er am Ausgang gefasst hat». (*Theogonie* 769–773, Schirnding) Im Totenland herrschen der Zeusbruder Hades und dessen Gattin Persephone.

Ihren besonderen Charakter erhält die Unterwelt durch das Totengericht. Jeder Verstorbene muss es über sich ergehen lassen, es weist ihm entweder einen angenehmen oder einen unangenehmen Aufenthaltsort zu. Demnach gibt es in der Unterwelt einen hellen Bezirk des Lohns und einen dunklen Bezirk der Strafe. In seiner zweiten olympischen Ode kommt Pindar (6. Jahrhundert v. Chr.) auf das Gericht zu sprechen: Nach dem Tod prüft Rhadámánthys den Verstorbenen, und sein Richterspruch verdammt die Frevler zu ungeahntem Unheil, das Pindar nicht weiter beschreibt. Den Guten weist er die Gefilde der Seligen zu, wo sie – angeweht von kühler Meeresluft, geschmückt mit goldenen Blüten – unter der Herrschaft des Kronos ein müheloses, von Arbeit freies Leben genießen. Zwei Bewohner der Unterwelt kommen hier ins Spiel: Rhadámánthys und Kronos. Rhadámánthys, einer der Söhne des Zeus und sagenhafter König von Kreta, wurde nach seinem eigenen Tod zum Totenrichter bestellt. Kronos, in Hesiods *Theogonie* noch im Tartaros gefangen, gilt als Herrscher der Gefilde der Seligen, so dass der Groll, den Zeus gegen seinen Vater Kronos hegte, bei Pindar vergessen scheint.

Übergeht Pindar die den Frevler erwartenden Strafen, so zeugen Literaten und Künstler von dieser Seite des Totenreichs. Eine Vase aus der Zeit um 360 v. Chr. (Abb. 1) zeigt Hades (sitzend, links) und dessen Gattin Persephone (stehend, mit ihrem Attribut: zwei brennenden Fackeln) als Zeugen eines Strafvollzugs. Eine geflügelte Erinye – eine Rachegöttin – beschäftigt sich mit zwei jungen Männern. Nackt harren die Helden Theseus und Peirithoos ihrer Züchtigung. Sie wagten, als Lebende in den Hades einzudringen. Der Gott Hades täuschte ihnen Gastfreundschaft vor, bewirtete sie, doch als sie, entkleidet, schliefen, wurden sie gefesselt. Mehrere Einzelheiten verweisen auf diesen Mythos: Die Kleider der Frevler liegen sorgfältig gebündelt neben ihnen – samt Reisehut, Keule und Spießen. Persephones Fackeln beleuchten die Szene im dunklen Hades.



Abb. 1 In der Unterwelt.

Unter den Augen der griechischen Unterweltsgötter Hades (sitzend) und Persephone (stehend mit Fackeln) bestraft eine Erinye zwei nackte, gefesselte Sünder. Nach Vergil müssen die beiden – Theseus und Peirithoos – ewig im Tartarus bleiben (*Aeneis* VI 601 und 618). – Moderner Stich nach einem attischen rotfigurigen Volutenkrater, ca. 360/50 v. Chr.

Wenn die im Jenseits bestraften Frevler in den Blick kommen, fehlt selten ein Hinweis auf die prominentesten unter ihnen: Tantalos und Sisyphos. Dabei kommt es nicht auf die Mitteilung ihrer Vergehen an, sondern auf die anschauliche Beschreibung ihrer Pein. Während seines Besuchs in der Unterwelt konnte Odysseus Tantalos sehen,

der, schwere Qualen ertragend,
in einem Teiche stand, der ihm mit dem Wasser ans Kinn
schlug.

Dürstend schien er und konnte zum Trinken es doch nicht
erreichen,

denn sooft er sich bückte, der Greis, im Wunsche zu trinken,

so oft schwand es hinweg, verschluckt, und die Erde,
die schwarze,
kam um die Füße hervor. Ein Dämon machte sie trocken.

Odyssee XI 582–587 (Hampe)

Eine andere Qual erleidet Sisyphos: Er muss einen gewaltigen Felsblock einen Hügel hinaufwälzen, doch kaum ist er oben angelangt, rollt der Block wieder zurück. Sisyphos schafft ihn wieder empor, in endloser Wiederholung. Der Philosoph Albert Camus hat den bekannten Satz geprägt, man müsse sich Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen – als Existenzialisten, der sich täglich seiner ermüdenden Aufgabe widmet und gleichzeitig weiß, dass am nächsten Tag alles wieder von vorne beginnt, so dass sich kein Fortschritt zeigt (Albert Camus, *Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde*, 1942). Camus' Roman *Die Pest* bietet mit dem Arzt Dr. Rieux und dessen Kampf gegen die in der Stadt Oran wütende Epidemie ein Beispiel für die absurde und dennoch glückliche Existenz eines Menschen. Gemeint ist: Menschen wie Rieux verzichten darauf, in ihrer Tätigkeit einen Sinn zu sehen; in diesem Verzicht erfahren sie Freiheit und damit begrenztes Glück. Die alten Griechen sahen das anders: Weit davon entfernt, glücklich zu sein, ist Sisyphos ewiger Frustration preisgegeben.

Die ausführlichste Beschreibung der Unterwelt bietet Vergil in dem lateinischen Epos *Aeneis* (entstanden 31 bis 19 v. Chr.). Nach dem Untergang Trojas reist der tapfere Trojaner Aeneas, begleitet von seinen Getreuen, von Kleinasien nach Italien, wo er eine neue Heimat findet. Die zentrale Episode des Epos schildert eine Unterweltreise des Helden. Die Beschreibung der einzelnen Stationen (Abb. 2) fällt so ausführlich aus, dass vor den Augen des Lesers eine Landkarte der Unterwelt entsteht. Folgen wir Aeneas in die Unterwelt (*Aeneis*, Buch VI)!

Den Eingang zur Unterwelt findet Aeneas in der Nähe des Averner Sees, etwa 15 Kilometer westlich des heutigen Neapel. Eine Priesterin – die Sibylle von Cumae – führt ihn. Mitten in der Nacht kommen Aeneas und die Sibylle zur Öffnung einer finsternen Höhle. Noch ist der Eingang zur Unterwelt verschlos-

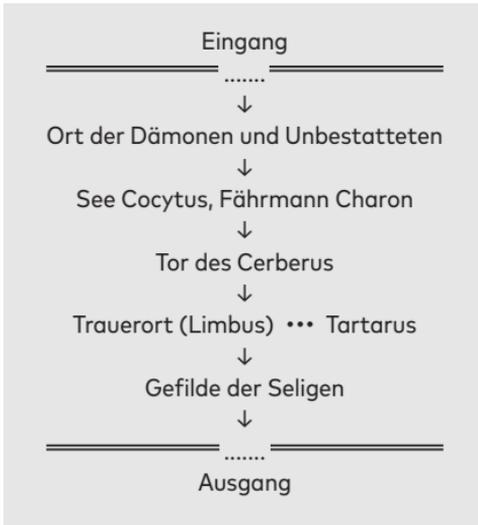


Abb. 2 Die Unterweltreise des Aeneas.

Die Reise führt zunächst zum Ort der unbestatteten Toten, dann über den See Cocytus zum Tor des Cerberus. Dahinter befinden sich die drei Aufenthaltsorte der Toten: der Trauerort, der Tartarus der Sträflinge (von Aeneas nur von Ferne gesehen) und die Gefilde der Seligen.

sen. Die ganze Nacht verbringen sie damit, Opfertiere zu schlachten und auf eigens errichteten Altären zu verbrennen – Opfer für die Götter der Unterwelt, vor allem Hekate, Göttin der Schwellen und Wege. Das Ritual ruft die Göttin herbei. Als der Tag zu dämmern beginnt, erlebt Aeneas, wie Hekate, begleitet von ihren Hunden, in der Unterwelt verschwindet. Das ist der Augenblick, an dem sich der Schlund öffnet und die Besucher in die Höhle eintreten können. Die Priesterin schreitet voran, Aeneas folgt ihr. Bald treffen sie auf Dämonen, die verschiedene Übel personifizieren: Kummer, Sorge, Krankheit, Alter und andere dem Tod verwandte Übel. Dann erreichen Aeneas und die Priesterin den Cocytus – so heißt der See, über den die Seelen der Verstorbenen in die Unterwelt gelangen. Dort trifft Aeneas den alten Fährmann Charon, der die Seelen ans andere Ufer bringt. Viele Seelen drängen sich, aber Charon weist sie ab. Er nimmt nur jene Seelen in sein Boot, die bestattet worden sind. Wer nicht bestattet worden ist, muss hundert Jahre auf die Überfahrt warten. (Griechen und Römer haben ihre Toten entweder beerdigt oder die Leichen verbrannt und dann die Asche in einer Urne bestattet.) Von Charon abgewiesen wird auch Palinurus. Wir erfahren seine Geschichte: Während der Seereise

des Aeneas war Palinurus über Bord gestürzt, und nun wälzt sich seine Leiche nahe der Küste im Wasser. Palinurus bittet um Bestattung. Die kann Aeneas nicht zusagen, auch kann er Palinurus nicht über den See ans andere Ufer mitnehmen. Die Priesterin hat jedoch eine gute Nachricht für den Armen: Benachbarte Städte werden auf seinen Leichnam aufmerksam werden und ihn bestatten.

Charon will die beiden Lebenden zurückweisen, doch die Priesterin zeigt ihm einen Zweig, den er als Ausweis akzeptiert. «Erkenne diesen Zweig!», sagt sie. Von reinem Gold, stammt der Zweig von einem Baum im avernischen Hain vor der Grotte, durch welche Aeneas und die Priesterin die Unterwelt betreten haben. Nun kann Charon die beiden übersetzen. Am anderen Ufer erwartet sie der knurrende Hund Cerberus, den die Priesterin mit einer Kuchengabe beschwichtigt.

In Vergils Unterwelt lassen sich drei Bezirke, drei Aufenthaltsorte der Toten unterscheiden: Limbus, Tartarus und Elysium (so die traditionellen Bezeichnungen, die jedoch nicht von Vergil verwendet werden, sondern von modernen Kommentatoren). Das Wort Limbus bedeutet «Saum», das Randstück eines Tuchs oder Kleidungsstücks. Vergil spricht vom «Trauerort». Dort befinden sich die unglücklichen Toten: früh verstorbene Kleinkinder, zu Unrecht zum Tode Verurteilte, Selbstmörder; im Krieg Gefallene und Menschen, die vor Liebeskummer starben. Aeneas trifft Dido, seine frühere Geliebte, die verwitwete Königin von Karthago. Obwohl ihr zugetan, hatte er sie auf Geheiß des Schicksals verlassen, um seiner politischen Berufung zu folgen. Heimlich war Aeneas aus Karthago abgereist. Ihres Geliebten verlustig, hatte sich Dido das Leben genommen – und nun findet er sie am Trauerort wieder.

Aeneas sieht von weitem eine finstere Stadt, umgeben von dreifachen Mauern. Der feurige Fluss Phlegethon umgibt die Mauern zusätzlich, so dass keiner, der in der Höllenstadt Tartarus leben muss, entkommen kann. Schrecklicher Lärm tönt zu den Besuchern herüber: verzweifelte Schreie, das Zischen des Schwertes durch die Luft, dumpfes Kettengerassel. Aeneas kann diesen Bezirk der Unterwelt nicht betreten, doch die Priesterin

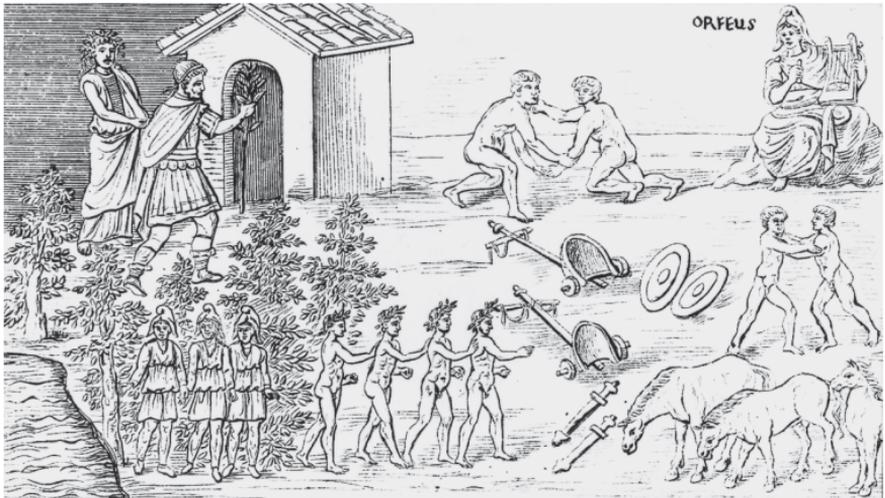


Abb. 3 Aeneas in der Unterwelt.

Der antike Künstler verbindet zwei Szenen: Aeneas, begleitet von der Sibylle, heftet den goldenen Zweig an das Tor zum Elysium; im Elysium, das die beiden durch die Pforte betreten, vertreiben sich die Helden die Zeit mit allerlei Spielen wie Ringkampf und Formationstanz. Links unten mit phrygischer Mütze drei Trojaner, rechts oben, priesterlich gekleidet, der leierspielende Sänger Orpheus als Vorsteher der Szene. – Moderner Stich nach der Illumination im vatikanischen Vergilkodex, ca. 400 n. Chr.

klärt ihn auf: Die Furie Tisiphone bewacht die Pforte der finsternen Stadt; beherrscht wird sie von dem sonst als Totenrichter bekannten Rhadamanthus.

Begleitet von der Priesterin zieht Aeneas weiter. Am Tor zum Elysium vollzieht er einen Ritus – er besprengt sich mit Wasser und heftet den goldenen Zweig an das Tor (Abb. 3). Durch die Pforte betreten sie einen lichterfüllten Ort: die elysischen Gefilde, von Vergil «fröhliche Orte» und «selige Wohnsitze» – Wohnsitze der Seligen – genannt. Die Seligen tummeln sich im Gras und im Sand. Einige tanzen und singen nach dem Flötenspiel des Priesters Orpheus. Andere, die Helden von Troja, sind mit Waffen und Pferden beschäftigt. Auf die Frage, wo Anchises, der Vater des Aeneas, wohne, kommt die Antwort: Hier gibt es keinen festen Wohnsitz. Schließlich findet Aeneas seinen Vater – und kann ihn nicht umarmen, da der Totengeist keinen

Körper besitzt. Doch Aeneas kann ihn befragen. Von Anchises erhält er Aufschluss über das Schicksal der Seelen im Elysium. Einige der Seelen werden (gemäß der Lehre von der Reinkarnation) nach langer Zeit wieder in die Welt geschickt – darunter auch jene, die zu den bedeutenden Männern der römischen Geschichte werden; namentlich genannt werden Männer wie Romulus, Caesar und Kaiser Augustus. Der Schluss wird knapp erzählt: Durch eine Pforte von Elfenbein verlassen Aeneas und die Priesterin die Unterwelt. Damit endet die bekannteste Unterweltsfahrt der antiken Literatur.

2 Oben und unten: Das Jenseits der Philosophen

Haben die Menschen der Antike an ihre Mythen geglaubt, in der Weise, wie fromme Christen an die Lehren ihrer Religion glauben? An die Götter des Olympos, das Totengericht, die Qualen im Tartaros und die Freuden in den Gefilden der Seligen? Die meisten Menschen haben sich darüber wenig Gedanken gemacht, schon deshalb nicht, weil es keine feste und verbindliche Jenseitslehre gab. Wer hätte eine solche auch aufstellen können? Immerhin: Manche Denker beschäftigten sich mit den Jenseitsvorstellungen der alten Mythen und gaben ein Urteil ab, das mythenbejahend oder mythenkritisch ausfallen konnte. Als erster Denker ist der in Athen wirkende Platon zu nennen.

Platon. Von Platon (427–347 v. Chr.) sind zahlreiche Schriften erhalten, die bis heute einen Teil des philosophischen Studiums bilden, denn hier ist in attraktiver Dialogform das erste europäische philosophische Denksystem niedergelegt. Seine Philosophie wird oft als «Idealismus» bezeichnet, da Platon hinter allen Dingen eine göttliche Wirklichkeit, eine «Idee» annimmt, die für die konkrete Gestalt der Dinge verantwortlich ist, ohne dass diese Gestalt die Vollkommenheit der Idee erreicht. Auch über die Jenseitsmythen hat Platon viel nachgedacht und geschrieben. Den Vorstellungen vom olympischen Götterhimmel steht er kritisch gegenüber. Nach Platon sind die Götter mit den Himmelskörpern identisch, die er sich als beseelte Wesen vorstellt.

Über deren genaues Wirken gibt er keine nähere Auskunft. Obwohl von der erzieherischen Kraft der Göttergeschichten überzeugt, hält er Mythen wie die Geschichte von Zeus' Kampf gegen die Titanen, die Hesiod in der *Theogonie* erzählt, für problematisch: «Man darf niemals erzählen, dass Götter mit Göttern Streit haben, einander nachstellen und gegeneinander kämpfen – was ja auch nicht wahr ist» (Platon, *Politeia* 377c). Der Streit unter Göttern, meint Platon, würde die Menschen nur ermutigen, mit anderen Menschen Konflikte auszutragen: «Der junge Mensch vermag nicht zu unterscheiden, was Sinnbild ist und was nicht. Was er in jungen Jahren in seine Vorstellungen aufnimmt, bleibt in der Regel unauslöschlich und unveränderlich haften. Darum ist es von größter Wichtigkeit, dass die Mythen, die er zuerst zu hören bekommt, möglichst schön ersonnen sind, um ihn zur Tüchtigkeit zu führen.» (*Politeia* 378d–e) Ohne dass Platon dies ausdrücklich sagt, drängt sich der Eindruck auf, Mythen über die Welt der Götter vermittelten nicht Wahrheit, sondern dienten einem pädagogischen Zweck.

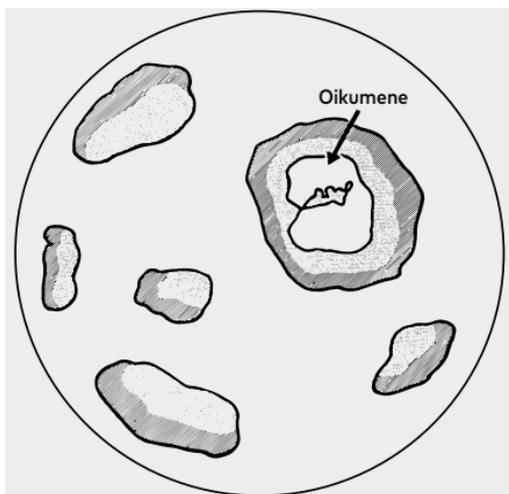
Der Mythos hat jedoch noch eine weitere Funktion. In mehreren seiner Dialoge lässt Platon einen der Gesprächsteilnehmer – es handelt sich immer um Sokrates – einen traditionellen Mythos in philosophischer Absicht neu erzählen, immer dann, wenn sich ein im Dialog verhandeltes Problem gegen eine begriffliche Erörterung sperrt. Dann ist die Stunde des philosophischen Mythos gekommen: der philosophisch aufbereiteten und weitergedachten Erzählung, die an traditionelle Mythen anknüpft. Alle Mythen Platons haben mit dem Jenseits zu tun. Die spekulativste mythische Erzählung finden wir im Dialog *Phaidon*, wo Sokrates vor seinem Tod durch den Giftbecher, ihm auferlegt vom Gerichtshof der Stadt Athen, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele sowie den Gedanken an Totengericht, jenseitigen Lohn und jenseitige Strafe verteidigt.

Teil des Mythos ist eine geophysikalische Spekulation; sie will anschaulich machen, wo das Jenseits liegt. Die Erde denkt sich Platon als Kugel von gewaltiger Dimension, zerfurcht von Senken unterschiedlicher Tiefe – ausgedehnten muldenförmigen

Abb. 4 «Die Erde, wenn sie jemand von oben betrachten würde»

(Platon, *Phaidon* 110b).

Die kugelgestaltige Erde wird von mehreren tiefen Senken zerfurcht. Auf dem Grund der größten Senke liegt, von Wasser umgeben, die von Menschen bewohnte Welt (Oikumene). Der imaginäre Betrachter blickt auf die Erde von einer Position hoch über der Oikumene. – Moderne Zeichnung.



Eintiefungen in der Oberfläche (Abb. 4). Mit Wasser gefüllt, erscheinen sie wie Pfützen. In einer – in der Zeichnung der größten – Senke tritt eine von Wasser umspülte Insel hervor. Sie stellt das bewohnte Festland dar, von den Griechen als «Ökumene» bezeichnet. Könnte man über das Wasser bis zum Rand der Senke fahren und dort emporsteigen, gelangte man auf ein hochliegendes Plateau – die «wahre Erde» (Abb. 5). Dort gibt es keine Luft mehr, sondern eine feinere Atmosphäre, von Platon Äther genannt. Das Plateau, das den größten Teil der Erdoberfläche ausmacht, leuchtet in den herrlichsten und reinsten Farben. Gold und Silber sowie unverwittertes Gestein, in der Menschenwelt als Edelstein bekannt und selten, beherrschen die Landschaft. Dort gedeihen die schönsten Gewächse. Auch Lebewesen existieren in dieser höheren Welt – Menschen mit außerordentlich feiner Sinneswahrnehmung und klarem Denken, uns weit überlegen. Ewiger Frühling ermöglicht ihnen bessere Gesundheit und längeres Leben. Auch Götter wohnen und verkehren dort: alles Züge, die an die Gefilde der Seligen in der Unterwelt erinnern, nur in eine höhere Welt versetzt – eine Welt freilich, die nicht von der Erde grundsätzlich verschieden ist.

Eine der Eintiefungen auf der Erdoberfläche (in Abb. 4 nicht

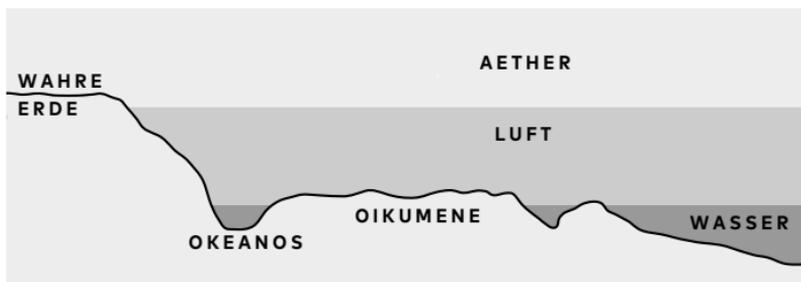


Abb. 5 Die Erde nach Platon, Längsschnitt.

Die bewohnte Erde (Oikumene) wird vom Meer (Okeanos) umflossen, jenseits des Meeres steigt ein gewaltiges Gebirge an (links), das zur Oberfläche der den Menschen bisher unbekanntes «wahren Erde» führt. – Moderne Zeichnung.

eigens markiert) unterscheidet sich von den anderen dadurch, dass sie tief ins Innere der Erde reicht und ihr als Wasserwerk dient. Platon bezeichnet diese Eintiefung als Tartaros, gibt ihr also den Namen der griechischen Hölle. Vom Tartaros ausgehend, verbinden unterirdische Kanäle die verschiedenen Senken der Erde miteinander und versorgen sie mit Wasser. Gleichzeitig dient der Tartaros als Ort jenseitiger Bestrafung menschlicher Seelen. Während der Dialog *Phaidon* den guten Seelen nach dem Tod einen Ort in der «oberen», wahren Welt zuweist, lässt er die bösen Seelen im Innern des Erdballs bestrafen. Damit hat Platon das überlieferte Weltbild der mythischen Tradition umgestaltet: Fortan sollte – für antike Philosophen wie später für christliche Denker – der Ort der jenseitigen Belohnung stets «oben» sein, nicht mehr in der Unterwelt wie bei Hesiod (und Vergil – dazu gleich mehr).

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de